

Werner Stegmaier

Anhaltspunkte

Spuren zur Orientierung

Spuren machen einen Anfang. Sie zeigen an, dass es etwas zu finden gibt, lassen aber noch nicht erkennen, was, wo und wie. Sie deuten Wege an, lassen aber offen, ob sie weiterführen. Darum hält man sie zunächst fest, lässt aber seinerseits offen, ob man sich an sie halten will. Ob man sich an sie halten will, hängt davon ab, ob man etwas Bestimmtes sucht. Spuren führen zu schon Dagewesenem, Vergangenen, das man wiederfinden und wiedererkennen will. Sie fallen umso mehr auf, je intensiver man nach dem schon Dagewesenen sucht, und sie besagen umso mehr, je mehr man schon weiß, was man sucht. Um aber suchen und wissen zu können, was man sucht, muss man schon orientiert sein. Durch Spuren-Suchen, -Finden und -Lesen gewinnt man einerseits an Orientierung, andererseits geht ihm schon Orientierung voraus. Und auch diese Orientierung steht nicht ohne weiteres zur Verfügung, sondern muss ihrerseits erst gesucht und gefunden werden. Man findet Orientierung über Anhaltspunkte, an denen man sich orientiert. Solche Anhaltspunkte helfen, sich in einer gegebenen Situation, also im *Daseienden*, Gegenwärtigen, zurechtzufinden. Sie ergeben sich dadurch, dass sie in irgendeiner Weise auffallen, sich von anderem abheben. Man hält sie nicht fest, man behält sie nur im Blick. Sie weisen nicht schon irgendwohin, lassen aber Spielraum für weitere Anhaltspunkte. Sie lassen nicht nur die Wege, sondern auch die Ziele offen. Man hält sich an Anhaltspunkte auch, wenn man nichts sucht, und aus Anhaltspunkten, auf die man stößt, können sich Ziele ergeben, an die man zunächst gar nicht gedacht hat. Man kann auf sie zurückkommen, ohne dabei etwas wiederzufinden. Die Orientierung hält sich so an sie, dass sie bei ihnen anhält, sich aber auf Distanz zu ihnen hält und nur mit Vorbehalt an ihnen festhält, um erst auszumachen, ob sie zu weiteren Anhaltspunkten passen und dadurch an Haltbarkeit gewinnen. Verdichten sich die Passungen hinreichend, kann man auf sie hin handeln, Wege einschlagen, Ziele setzen, Spuren verfolgen und, soweit man es beabsichtigt, zu Wissen

82 *Sibylle Krämer (Werner Kogge) / Gernot Grote (Hg.), Spuren. Spurensuchen als Orientierungstechnik und Wirtstruktur, Frankfurt*

kommen. Anhaltspunkte sind so Voraussetzungen allen Erkennens und Wissens und allen Spuren-Lesens, das dorthin führt. Aus ihnen ergibt sich nicht nur, was man erkennen und wissen kann, sondern auch, ob man es erkennen und wissen will. Sie sind Anfänge auch für Spuren, auf die sie bringen, und darum vielleicht auch Anfänge, von denen her sich Spuren als Spuren, also philosophisch, verstehen lassen.

Ich versuche in sechs Punkten, Spuren zu Anhaltspunkten der Orientierung ins Verhältnis zu setzen und dabei zur philosophischen Aufklärung beider beizusteuern. Ich gehe dabei 1) von einem möglichen Begriff der Orientierung aus und kehre schrittweise zu den Spuren zurück. Die Schritte sind 2) der Begriff der Übersicht, 3) der unterschiedliche Bedarf einerseits an Verdeutlichung, andererseits 4) an bleibenden Deutungsspielräumen und schließlich eine nähere Erkundung dessen, was 5) Anhaltspunkte und 6) Spuren ausmacht. Dabei werde ich mich zugleich am Vorgehen der Orientierung und an dessen Erschließung in der Sprache orientieren. Bedarfe der Orientierung schlagen sich, so ist anzunehmen, mit der Zeit in der Sprache nieder, Sprachroutinen folgen Orientierungsroutinen und Orientierungsroutinen wieder Sprachroutinen, und jede einzelne Orientierung und jeder einzelne Sprechakt trägt dazu bei.

I. Orientierung

Orientierung ist die Fähigkeit, sich in einer neuen Situation zurechtzufinden und Handlungsmöglichkeiten in ihr zu erschließen.¹ Die nächstliegende ist die geographische Orientierung: Man sucht sich in einem unbekanntem Gelände, in unübersichtlichen Städten oder auf hoher See so zurechtzufinden, dass man Wege bzw. einen Kurs einschlagen kann, die zu Zielen führen, die man schon hat oder erst wählt. Das Ziel der Orientierung selbst ist, wie man sagt, Übersicht über die Situation zu gewinnen, in der man sich befindet und die nötigt, etwas zu tun. Eine Orientierungssituation ist eine nicht haltbare Situation, die nach einer haltbaren Orientierung verlangt. Haltbare Orientierungen sind nicht nur in geogra-

1 Vgl. Werner Stegmaier, Artikel »Orientierung«, ders., Artikel »Weltorientierung, Orientierung«, ders. (Hg.), *Orientierung. Philosophische Perspektiven*.

(Hg.), *Spur. Spurensuchen als Orientierungstechnik* -
an Heide (Huttmann) 2007, S. 82-94.

phischen Kontexten notwendig, aus denen sich das Wort herleitet,² sondern in allen Lebenskontexten, sofern man, wie man sagt, nie einfach irgendwo »stehen bleiben« kann, solange »das Leben weitergeht«. Leben, ebenso als biologisches wie als soziales Leben, setzt stets unter Handlungs- und Zeitdruck, nötigt, weil sich anderswo dauernd etwas tut, auch selbst dauernd etwas zu tun, sei es gleich oder später, sei es willig, unwillig oder willenlos. Das gilt auch noch für scheinbar lebensenthobene Kontexte wie die wissenschaftlichen. Auch hier steht man unter Handlungs- und Zeitdruck, auch hier hat man, als Forscher, über den »Stand« der Forschung hinauszugehen und muss sich darum laufend neu über ihn orientieren. An wissenschaftlichen Kontexten kann man zugleich beobachten, wie und wieweit man Orientierung organisieren kann. Man schreibt Einführungen und Handbücher zur Orientierung und stellt für solche Orientierungen wieder Orientierungshilfen in Gestalt von Übersichten und Inhaltsverzeichnissen bereit. Aber auch in diesen Übersichten und Inhaltsverzeichnissen muss man sich dann erst wieder orientieren, und im Zug dieses Sich-Orientierens prüft man, ob ein näheres Studium der Orientierungshilfen überhaupt weiterhelfen wird, ob es die jeweils geeigneten Hilfen sind. So entscheidet man laufend, wie man in seiner Orientierung weiter vorgehen wird, und entscheidet dabei naturgemäß ohne hinreichende Kenntnis der Sache, also unter Ungewissheit. Man entscheidet zwar im Bewusstsein, nur vorläufig zu entscheiden. Doch je mehr man dem einen nachgeht, verliert man anderes aus dem Blick, auf das man dann vielleicht nicht mehr »zurückkommt«. Und in der Zeit, in der man sich orientiert und sich, gerade in den Wissenschaften, mühevoll in angebotene Orientierungen einarbeitet, kann anderes geschehen

² Vgl. Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, [. . .], Bd. 25, Sp. 1888: »ORIENTER, heisset bey denen Frantzosen so viel, als auf einem Riße durch Einzeichnung eines Compaßes, oder auch nur einer Magnet-Nadel bemerken, wie der Platz gegen die Gegenden der Welt, als Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht lieget. – ORIENTER UNE CARTE, heisset in der Geographie, eine Land-Karte mit ihren Theilen nach der Welt-Gegend richtig abtheilen. – ORIENTER UN PLAN, heisset die Situation eines Rißes nach den vier Haupt-Theilen der Welt bemerken«, und noch Immanuel Kant, »Was heißt: Sich im Denken orientieren?«, *Akad.-Ausg.* VIII, 134: »Sich orientiren heißt in der eigentlichen Bedeutung des Wortes: aus einer gegebenen Weltgegend (in deren vier wir den Horizont eintheilen) die übrigen, namentlich den *Aufgang* zu finden.«

und erscheinen, das diese Orientierungen schon wieder belanglos macht. Und sucht man darum, in den Wissenschaften wie im Alltag, Orientierung in Gesprächen mit Leuten, die sie vielleicht schon haben, muss man sich auch in diesen Gesprächen wieder orientieren, muss in *seiner* Situation zu verstehen suchen, was *sie* womit meinen, warum sie über dies, aber nicht über jenes sprechen, wie sie von einem Punkt auf einen andern kommen, wieso sie mir das und anderen etwas anderes erklären oder nicht erklären.

2. Übersicht

Man muss in der Orientierung, sei es einer geographischen, einer kommunikativen oder einer szientifischen, zunächst Übersicht darüber gewinnen, was in einer Situation für das eigene Handeln jeweils von Belang ist, bevor man irgendetwas näher »ins Auge fasst«. Die deutsche Sprache, an die ich mich hier halte, hat ein weites Wortfeld des Sichtens ausgebildet, von der ersten Hinsicht und Ansicht über die erklärte Absicht und notwendige Rücksicht auf andere Hinsichten, Ansichten und Absichten und ihre Absicherung in Umsicht, Vorsicht, Aussicht, Weitsicht, Aufsicht und Einsicht bis zu ihrer ethischen Reflexion in einer dann ethischen Rücksicht, Nachsicht und Zuversicht. Sie alle aber beginnen in der Orientierung mit der Übersicht, und diese Übersicht ist dopsinnig und paradox. Denn in einer Übersicht über eine Situation übersieht man alles, was in ihr von Belang ist, man sieht alles, sieht alles aber zugleich auch nicht, übersieht, übergeht alles Einzelne (die berühmten Bäume), um das Ganze (den berühmten Wald) zu sehen. Dieses Zugleich-Sehen-und-Nicht-Sehen im Übersehen ist logisch paradox, alltäglich aber problemlos. Es vollzieht sich als Oszillation zwischen Hinsehen auf . . . und Absehen von . . . Man sieht den Wald, indem man wechselnd auf die einzelnen Bäume hin- und von ihnen absieht, und man übersieht das Gelände, indem man wechselnd auf den Wald, den Hügel, die Kirchturmspitze hin- und wieder von ihnen absieht und im Weg dieser Oszillation entscheidet, was man für die weitere Orientierung berücksichtigen will.

3. Verdeutlichung

So geht es in der Orientierung nicht um vollständiges Wissen, sondern um die Wahl oder besser, sofern sie weitgehend unmerklich geschieht, um die Selektion geeigneter Sichten und ihre Ausrichtung. Die zweite, wiederum weitgehend unmerkliche Selektion ist die Abstufung der Deutlichkeit. Auch das, »worauf« man vorläufig nicht »näher eingeht«, »sich« nicht »näher einlässt«, könnte im Folgenden doch von Belang sein, und so »behält« man es vorläufig »im Blick«, verfolgt es »am Rande« weiter. Alle menschlichen Sinne, aber auch unsere intellektuellen Leistungen unterscheiden auf diese Weise Zentren und Peripherien der Aufmerksamkeit und Deutlichkeit. Orientierung in dieser Hinsicht ist die Leistung abgestufter Verdeutlichung. Das Ideal vollständiger Aufklärung aller Sachverhalte zu vollständiger Deutlichkeit hat Wissenschaftler(innen) leicht übersehen lassen, dass die alltägliche Orientierung, von der auch alle Wissenschaft ausgeht, sich mit einer jeweils hinreichenden Verdeutlichung begnügt. Das durch unsere modernen Medien vertrauteste und darum plausibelste Beispiel dafür ist die Lösung von Kriminalfällen mithilfe von Spuren. Spuren führen hier oder jedenfalls in Kriminalromanen oder -filmen auf etwas hin, das schon geschehen, aber noch nicht bekannt und erkannt ist und dann als hinreichend erkannt gilt, wenn sein Verursacher fraglos identifiziert ist. Dies ist wiederum dann erreicht, wenn die gefundenen und festgehaltenen Spuren kohärent werden, also die eine konsequent zur nächsten führt und alle miteinander konsistent sind. Die Aufklärung ist dann logisch und als solche gerichtsverwertbar, und jede verwertbare Spur ist dabei ein Indiz der Logizität des Indizienbeweises im Ganzen. Aber wo in der Orientierung die Logik beginnt, kann sie auch schon enden. Denn sofern sich die »Logik« eines Falls aus seinen jeweiligen Spuren ergibt, hat jeder Fall, wie man dann zu Recht sagt, zum einen seine »eigene Logik«; zum andern aber ist mit der Identifikation des Täters nicht schon das Geschehen als Ganzes mit all seinen Motiven und Verläufen aufgeklärt, die nun jedoch, *nach* der Identifikation des Täters, kaum mehr interessieren. Zum dritten *kann* eine logische Verdeutlichung des fraglichen Geschehens, die in Kriminalromanen und -filmen fast immer gelingt, im Polizei- und Gerichtsalltag wohl gelingen, *muss* aber nicht, und jenseits des Polizei- und Gerichtsalltags *kann* man sie, *muss* sie aber

nicht wollen. In der alltäglichen Orientierung braucht und will man sie größtenteils gar nicht. Es muss erst, wie bei – im Alltag eher seltenen – Kriminalfällen, ein besonderer Bedarf dazu vorliegen, und solche Bedarfe nach exakter Spurensicherung und vollständiger Aufklärung pflegt man, wenn es sich z. B. nicht um Einbrüche von Einbrechern, die man in der Regel nicht schätzt, sondern um Ehebrüche von Ehebrechern handelt, die man vielleicht dennoch liebt, sehr sorgsam abzuwägen. In der alltäglichen Orientierung kommt es nicht nur auf die Selektion geeigneter Sichten und Abstufung der Verdeutlichung, sondern auch auf Abwägung des Bedarfs an ihr an. Man kann es sich im Alltag nur selten leisten, etwas logisch deutlich zu machen. Denn hier kann die Aufklärung nicht nur rasch peinlich werden, sie kostet meist auch zu viel Zeit, die wohl rüstige ältere Damen wie Miss Marple haben mögen, andere jedoch kaum.

4. Deutungsspielräume

Verdeutlichung ist in der Orientierung nicht erst hinreichend, wenn sie nach angebbaren Kriterien logisch ist. Sie ist hinreichend, wenn sie in der jeweiligen Situation hinreichend erfolgreiches Handeln ermöglicht, und hinreichend erfolgreiches Handeln kann unterschiedlichen Kriterien folgen, die wiederum unterschiedlich gewichtet werden können. Das Kriterium, nach dem wiederum die Erfolgskriterien gewichtet werden, ist der Handlungs- und Zeitdruck bzw. das, was ihn erleichtert und beruhigt. Dabei können vielfache Deutungsspielräume offen bleiben und sofern Deutungsspielräume auch Handlungsspielräume sind, hält man sie sich in der Orientierung auch möglichst offen. Das gilt für Spuren nicht nur, *bevor* sie nicht kohärent, konsequent und konsistent gedeutet sind, sondern auch *danach*: sofern sich immer noch neue Spuren, neue Indizien für eine vielleicht dann andere Logik herausstellen können. Die Deutungsspielräume von Spuren sind das Beunruhigende, aber auch das Faszinierende an ihnen, sie »beschäftigen« die Orientierung. Aber Spuren grenzen auch Deutungsspielräume ab: Man kann sie nicht *beliebig* anders deuten, und man kann sich auch nicht beliebig über sie hinwegsetzen. Eben darum spricht man von »Spielräumen«, von »Räumen«, in denen sich Deutungen »bewegen« können. Sich Spielräume zu schaffen und routiniert mit ihnen umzuge-

hen ist ein Grundzug der Orientierung. Aber auch ein Spielraum ist wieder ein logisches Paradoxon: ein geregelter Raum unregulierten Verhaltens. Der ursprünglich militärische Gebrauch des Wortes als Raum, den man im Geschützrohr einem Geschoss lassen muss, damit es das Geschützrohr verlassen kann – man nannte ihn auch ›Luftraum‹, ›Windspiel‹ oder ›Spielung‹ –, macht das unmittelbar deutlich.³ Der Spielraum muss, wenn der Schuss ins Ziel treffen oder die Tür in den Rahmen oder das Rad in das Lager passen soll, genau bemessen sein, ist aber nur begrenzt zu berechnen. Sein Optimum stellt sich, erst recht bei den Spielräumen, die Eltern ihren Kindern, Vorgesetzte ihren Mitarbeitern, Regierende den Regierten lassen müssen, zumeist durch Probieren heraus und kann sich mit der Zeit verändern.⁴ Darum ist, was in der Orientierung völlig gängig ist, begrifflich wiederum schwer zu fassen. ›Raum‹ und ›Spiel‹, die im Begriff des Spielraums verknüpft werden, bleiben in dieser Verknüpfung beide nicht, was sie ohneinander sind, ihr Sinn verschiebt sich in ihr, sie werden zu Metaphern: der Raum zur Meta-

3 Zedler, *Großes vollständiges Universal Lexicon*, Bd. 38, Sp. 1636. Siehe auch Sven K. Knebel, Artikel »Spielraum«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 9, Sp. 1390-1392.

4 Wittgenstein hat im *Tractatus* den »logischen Raum« als »Spielraum« eingeführt und ist dann in den *Philosophischen Untersuchungen* gegen das Bild des »starrten« Spielraums »angerannt«. Vgl. *Tr.* 4.463: »Die Wahrheitsbedingungen bestimmen den Spielraum, der den Tatsachen durch den Satz gelassen wird. (Der Satz, das Bild, das Modell, sind im negativen Sinne wie ein fester Körper, der die Bewegungsfreiheit der anderen beschränkt; im positiven Sinne wie der von fester Substanz begrenzte Raum, worin ein Körper Platz hat.) Die Tautologie läßt der Wirklichkeit den ganzen – unendlichen – logischen Raum; die Kontradiktion erfüllt den ganzen logischen Raum und läßt der Wirklichkeit keinen Punkt. Keine von beiden kann daher die Wirklichkeit irgendwie bestimmen« (vgl. auch 5.5262.) mit *Philosophische Untersuchungen*, § 194: »Wir sagen z. B., die Maschine habe (besäße) [...] Bewegungsmöglichkeiten; wir sprechen von der ideal starren Maschine, die sich nur so und so bewegen könne. Die Bewegungsmöglichkeit, was ist sie? Sie ist nicht die Bewegung, aber sie scheint auch nicht die bloße physikalische Bedingung der Bewegung zu sein – etwa, daß zwischen Lager und Zapfen ein Spielraum ist, der Zapfen nicht zu streng ins Lager paßt.« Wittgenstein schließt den Aphorismus: »Wir sind, wenn wir [über die Sprache] philosophieren, wie Wilde, primitive Menschen, die die Ausdrucksweise zivilisierter Menschen hören, sie mißdeuten und nun die seltsamsten Schlüsse aus ihrer Deutung ziehen.« – Zum Versuch einer logisch-wissenschaftstheoretischen Definition von ›Spielraum‹ im Anschluss an den Wiener Kreis vgl. Gereon Wolters, Artikel »Spielraum«, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 4, S. 36-38.

pher der *relativ* feststehenden, vorgegebenen Regel, das Spiel zur Metapher des *relativ* dazu Ungeregelten. Am offenkundigsten ist die Metaphorisierung, die im Sinn Blumenbergs eine ›absolute‹, nicht in nicht-metaphorische Begriffe auflösbare zu sein scheint,⁵ beim ›Handlungsspielraum‹, dem inzwischen gängigsten Gebrauch von ›Spielraum‹, bei dem es sichtlich weder um Spiel noch um Raum geht.⁶ Gerade der Handlungsspielraum, auf den es in der Orientierung vor allem ankommt, aber macht deutlich, dass auch das freie Spiel in einem Spielraum durchaus Regeln gehorchen kann: Nur sind es nicht die, durch die ihnen Grenzen gesetzt wer-

5 Nach Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, gehören »absolute Metaphern« zu den »Grundbeständen der philosophischen Sprache«. Sie lassen »sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen« (S. 10), sondern erweisen sich »gegenüber dem terminologischen Anspruch als resistent«, können »nicht in Begrifflichkeit aufgelöst werden«, was nicht bedeutet, »daß nicht eine Metapher durch eine andere ersetzt bzw. vertreten oder durch eine genauere korrigiert werden kann.« (S. 12 f.)

6 Der einschlägige Band des *Grimmschen Wörterbuchs* von 1905 (X. Bd., 1. Abt., Neudruck München 1999, Bd. 16, Sp. 2414-2416) verzeichnet diesen Gebrauch noch nicht, verzeichnet jedoch ›Spielraum‹ als Raum inszenierter Schauspiele, ein Gebrauch, der eine Zeit lang aufgenommen ist, sich aber nicht gehalten hat. Nie gebraucht wurde ›Spielraum‹ offenbar als Raum zum Spielen für Kinder (nur ›Spielzimmer‹ oder ›Spielplatz‹ im Freien). Am meisten, so das *Grimmsche Wörterbuch* wurde ›Spielraum‹ im Deutschen »in freierer Weise gebraucht« als »der umkreis, innerhalb dessen sich jemand oder etwas entfalten, betätigen, wirken kann«. Ein solcher Freiraum kann gewährt werden, man kann ihn sich aber auch durch eigene Bewegung mit der Zeit schaffen und vergrößern. So nach der *Preussischen Geschichte* von Hans Prutz: »bei aller strenge in den prinzipien ging doch ein hauch der freiheit durch das heerwesen, da innerhalb des unverrückbar festen rahmens der individualität spielraum gewährt wurde zu selbständiger [...] bethätigung« (Hans Prutz, *Preussische Geschichte*, 4 Bde., Stuttgart 1900-1902, Bd. 4, S. 63, zit. nach Grimm, Stichwort ›Spielraum‹ und Quellenverzeichnis). – Die lateinischen Wörter für ›Spielraum‹, ›campus‹ (offenes Feld), ›spatium‹ (freibleibender Raum), ›latitudo‹ (Breite z. B. eines Grabens) haben ebenfalls militärische Anklänge und verzichten darauf, das Spiel ins Spiel zu bringen, das Französische kann zwischen Raum (›champ libre‹) und Spiel (›jeu‹) wählen, das Englische differenziert sehr stark: Es kennt ebenfalls das ›(free) play‹, aber auch den ›elbow-room‹ und den ›room to move‹, außerdem ›(full) scope‹, ›range‹ (of a gun, of influence, of oppositions, of temperature, etwas kann out of oder beyond someone's range sein), ›clearance‹ oder ›clear space‹ (die ›lichte Weite‹ im Deutschen), ›leeway‹ (aus der Sprache der Seefahrt, ›Abdrift‹, to allow or give somebody leeway), ›allowance‹ (›Erlaubnis, die jemand ›eingeraumt‹ wird, z. B. luggage allowance bei Flügen oder allowance for errors).

den. Diese Grenzen, die Grenzen des Spielraums, aber ermöglichen erst ein regelfreies Spiel – ein regelfreies Spiel kann sich auf Dauer nur in geregelten Grenzen halten.⁷

5. Anhaltspunkte

Deutungsspielräume werden enger, je weiter die Verdeutlichung, Handlungsspielräume, je weiter die Entscheidungsprozesse voranschreiten. Aber mit jeder neuen Situation und jeder dann neu notwendigen Orientierung können sie sich auch wieder neu öffnen. Die Orientierung nutzt Spielräume schon in ihren ersten Anfängen, ihren Anhaltspunkten. Man orientiert sich, sagt man, »an« Anhaltspunkten. »Anhaltspunkt« ist ein »sprechendes« Wort, es sagt unmittelbar aus, wie die Orientierung vorgeht. Sie »hält« – wiederum doppelsinnig – »an« Punkten »an« und »hält sich« vorläufig »an« sie.⁸ In beiden Sinnen von »Halt« ist vorausgesetzt, dass Orientierung im Prinzip in Bewegung, also immer neue Orientierung ist, in der Rede von »Punkten«, dass es bei dem, *wo* die Orientierung anhält, *woran* sie sich hält und *womit* sie sich aufhält, nicht um etwas geht, das schon »etwas ist«, also um Dinge mit Eigenschaften oder um Begriffe mit Umfängen und Inhalten, sondern um die bloße »Feststellung« einer zunächst eigenschafts-, umfangs- und inhaltlosen »Stelle«⁹ oder eines »Topos« im Gesichtskreis der Orientierung. Das »Sich-halten-an-Anhaltspunkte« ist dabei kein »Festhalten« und »Sich-Festhalten«,

7 So dürfte der Sinn von Wittgensteins Begriff des »Sprachspiels« nicht, wie oft vermutet wird, darin liegen, dass Sprachspiele durch Regeln geregelt sind, die man dann möglichst in Logiken und Grammatiken explizit machen sollte, sondern dass sie Spielräume lassen, Regeln zu folgen, die nicht explizit zu sein brauchen, sondern sich mit der Zeit einspielen und mit der Zeit dann auch verschieben können. Vgl. Werner Stegmaier, »Zwischen Kulturen. Orientierung in Zeichen nach Wittgenstein«.

8 Das *Grimmsche Wörterbuch* verzeichnet in seinem ersten Band von 1854 unter dem Stichwort »Anhaltspunct« neben dem damals aktuellen Sinn »die stelle des anhalts an den eisenbahnen« den älteren »im markscheiden der punct, wo die schnur des markscheiders zuerst angehalten wird«.

9 Manfred Sommer, *Suchen und Finden. Lebensweltliche Formen*, entwickelt eine ebenso sorgfältige wie umfassende Phänomenologie der »Stelle« beim Suchen und Finden, die in eine Ordnung nach »Stufen der Auffälligkeit« mündet: »randlose Leerstelle, dingbesetzte Stelle, umrandete Leerstelle, symbolbesetzte Stelle« (S. 169, S. 410).

bei dem etwas angefasst oder umfasst würde, das selbst »hält« und von dem man darum »Halt« erwarten kann, sondern jenes bloße »Im-Auge-Behalten«, ein Halt auf Distanz. So hält sich ein Segler in seichten Boddengewässern an See- und Landmarken, steuert aber nicht auf sie zu und berührt sie noch weniger, sondern segelt in dem Spielraum, den sie markieren, zwischen ihnen hindurch.¹⁰ Und er behält dabei nur die *vorausliegenden* See- und Landmarken im Auge, um sie, wenn er mit ihnen auf gleicher Höhe ist, dann zurückzulassen; hat er sie passiert, sind sie in der Regel nicht mehr von Belang. So ist auch der Halt der Anhaltspunkte ein paradoxer Halt: Die Orientierung wählt oder seligiert ihn, ohne schon »wissen« zu können, ob sie sich wirklich an ihn halten kann, und sie hält sich auch nur auf Distanz an ihn. Aber sie hält sich an ihn nur in der jeweiligen Situation, also nur auf Zeit, und so ist der Halt auf Distanz auch nur ein Halt unter Vorbehalt. Mit beidem, der räumlichen Distanz und dem zeitlichen Vorbehalt, hält die Orientierung offen, ob ein Anhaltspunkt auch »haltbar« ist, also wirklich hilft, Übersicht über die Situation zu schaffen und Handlungsspielräume in ihr zu erschließen. So aber erhält sie sich ihre Beweglichkeit, die sie braucht, wenn sie ihren Sinn erfüllen und sich auf immer neue Situationen einstellen soll.

6. Spuren

So lässt sich nun zuletzt der Sinn der Spur in der Orientierung verdeutlichen. Spuren sind mehr als bloße Anhaltspunkte, sie sind besonders attraktive Anhaltspunkte, wenn man etwas Bestimmtes sucht. Man hält sie fest und kehrt zu ihnen zurück, um sie gezielt mit anderen Spuren zu verknüpfen, markiert sie, wenn nötig, versteht sie mit Zeichen. Damit nähern sich die Spuren den Zeichen an, die stehen bleiben und in immer neuen Situationen wiederverwendet werden können. Die alltägliche Orientierung ist, je mehr sie kommuniziert wird, eine Orientierung in Zeichen.¹¹ Es sind dann

10 Kierkegaard hat so, ohne den Begriff zu gebrauchen, das Sich-Orientieren beschrieben, in einer Fußnote zu seiner *Rechenschaft* als Schriftsteller: »Es ist wie eine Seemarke, *nach* der gesteuert wird, wohl zu merken, derart daß der Steuernde versteht, daß er sich gerade *in einem gewissen Abstände von ihr halten solle.*« (Sören Kierkegaard, »Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller«, S. 4, Anm.)

11 Vgl. Josef Simon (Hg.), *Orientierung in Zeichen. Zeichen und Interpretation III.*

die kommunikativen Zeichen selbst, die orientieren. Sie helfen, sich von der jeweiligen Situation zu lösen und »allgemein« und, bei weiterer schrittweiser Lösung der Zeichen von den Situationen ihres Gebrauchs, schließlich »theoretisch« zu sprechen. Aber auch diese Lösung des Gebrauchs kommunikativer Zeichen von den Situationen ihres Gebrauchs hat Grenzen, sie ist wiederum nur in Spielräumen möglich. Denn zum einen werden sie stets wieder in Situationen gebraucht und können darin mehr oder weniger verstanden oder missverstanden werden. Zum andern aber *müssen* sie, um in wechselnden Situationen gebraucht werden zu können, Spielräume lassen. Denn einerseits muss die Zahl kommunikativer Zeichen begrenzt sein, weil in begrenzter Zeit nur eine begrenzte Zahl von ihnen gelernt werden kann. Andererseits aber muss diese begrenzte Zahl in unbegrenzt vielen Situationen gebraucht werden können, in denen sie dann jeweils einen anderen Sinn annehmen können – einen wiederum nur in Spielräumen anderen Sinn, in dem sie zwar anders, aber eben immer noch verstanden werden können. Das Zeichenverstehen nimmt so an der Paradoxie des Spielraums teil. Es muss geregelt sein, aber nur in Grenzen, oder, um die Paradoxie scharf zu profilieren, der Zeichengebrauch muss in Grenzen begrenzt sein. Und dies könnte es sein, was Spuren so attraktiv macht: dass man sie als Zeichen erkennt, aber noch nicht versteht. Sie eröffnen auf diese Weise die Deutungsspielräume der Zeichen und die Handlungsspielräume der Orientierung neu und faszinieren dadurch ebenso, wie sie beunruhigen. Schaffen Anhaltspunkte einen ersten Erkennungseffekt und Zeichen einen (vorläufig) letzten Identifikationseffekt, so stellen Spuren einen Wiedererkennungseffekt in Aussicht, der eintreten kann oder aber auch nicht, je nachdem, ob die Verdeutlichung gelingt oder nicht, und es könnte eben diese Spannung sein, die die oft so beschwerliche Orientierung immer neu attraktiv macht.

Das deutsche Wort »Spur« geht auf eine indoeuropäische Wurzel zurück, die »mit dem Fuß ausschlagen oder auftreten, schnell treten« bedeutet. Von ihr leitet sich auch »springen« und »(an)spornen« her, also »sich schnell bewegen« und »zu schneller Bewegung bringen«. Als Substantiv ist »Spur« dann das, was von einer solchen schnellen Bewegung bleibt, ein kaum merkliches und flüchtiges Zeichen, ein Zeichen, aus dem man etwas von der Bewegung wieder erschließen kann. In der Jagdsprache kann man so »Hunde auf die Spur (an)setzen«, die ein »feineres Gespür« als Menschen dafür haben, »Wild auf-

zuspüren«. Aber auch Menschen können natürlich »etwas spüren«. Sie »merken« dann kaum Merkliches, und sie können bei hinreichender Routine »Spürsinn« entwickeln, z. B. Kriminalisten und Wissenschaftler(innen) für Spuren, die dann weiterführen. Mit dem Aufbau der Eisenbahnen, also der mit Eisen gebahnten Bahnen für eiserne Züge, die nur auf solchen Bahnen verkehren können, wurden die Spuren jedoch denkbar übersichtlich und haltbar. Spur (spor) ist in skandinavischen Sprachen das Gleis, und auch im Deutschen gibt es noch die »Spurweite«, die »Schmalspur« und die »Normalspur« und übertragen dann auch »großspurige« Leute. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts können Automobile dann in Spielräumen, nämlich ohne feste Bahnen, auf Straßen verkehren, müssen dabei aber weiterhin »die Spur halten«, einerseits in der Ausrichtung ihrer Räder, andererseits in den Markierungen des Bodenbelags. Und so können auch Soldaten, Mitarbeiter, Schüler, Kinder und Abhängige aller Art auch weiterhin von autoritären Präzeptoren angehalten werden, sich wie Eisenbahnen in genau vorgeschriebenen Bahnen zu bewegen, also zu »spuren«.

Literatur

- Blumenberg, Hans (1960), *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Neudruck Frankfurt/M. 1998.
- Grimm, Jacob und Wilhelm Grimm, Artikel »Anhaltspunct«, in: dies., *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1854.
- , Artikel »Spielraum« in: dies., *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 16, Neudruck München 1999.
- Kant, Immanuel, »Was heißt: Sich im Denken orientieren?«, *Akad.-Ausg.* VIII, Berlin 1968.
- Kierkegaard, Sören, »Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller«, in: ders., *Gesammelte Werke*, hg. v. Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes, 33. Abt.: *Die Schriften über sich selbst*, Köln 1960, Gütersloh 1985.
- Knebel, Sven K., Artikel »Spielraum«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 9, Basel, Darmstadt 1995, Sp. 1390-1392.
- Simon, Josef (Hg.), *Orientierung in Zeichen. Zeichen und Interpretation III*, Frankfurt/M. 1997.
- Sommer, Manfred, *Suchen und Finden. Lebensweltliche Formen*, Frankfurt/M. 2002.

- Stegmaier, Werner, Artikel »Orientierung«, in: *Enzyklopädie Philosophie*, unter Mitwirkung von Detlev Pätzold, Arnim Regenbogen und Pirmin Stekeler-Weithofer, hg. v. Hans Jörg Sandkühler, 2 Bde., Bd. 2, Hamburg 1999, S. 987-989.
- , Artikel »Weltorientierung, Orientierung«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12, Basel, Darmstadt 2005, Sp. 498-507.
- , (Hg.), *Orientierung. Philosophische Perspektiven*, Frankfurt/M. 2005.
- , »Zwischen Kulturen. Orientierung in Zeichen nach Wittgenstein«, in: »Wir können uns nicht in sie finden«. *Probleme interkultureller Verständigung und Kooperation, Wittgenstein-Studien Band 3*, hg. v. Wilhelm Lütterfelds und Djavaid Salehi, Frankfurt/M. u. a. 2001, S. 53-67.
- Wittgenstein, Ludwig, *Werkausgabe Band 1, Tractatus Logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt/M. 1984.
- Wolters, Gereon, Artikel »Spielraum«, in: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 4, hg. v. Jürgen Mittelstraß, Stuttgart, Weimar 1996, S. 36-38.
- Zedler, Johann Heinrich, *Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bisshero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]*, 64 Bde, Bde. 19 bis 64 hg. von Carl Günther Ludovici, Halle, Leipzig 1732-1750, Bd. 25, 1740 und Bd. 38, 1743.